

**Claudia Hölzel „Der sinnliche Reiz – und was dahinter steckt“
Ausstellungseröffnung, 9. Juli 2015, 18.30 Uhr, Klostergalerie Hof**

Anrede

Häkeln, Stricken, Nähen, Klöppeln, Knöpfe annähen, vielleicht noch Löcher stopfen – soll das Kunst sein!?

Ich sage: JA. Es muss nicht Kunst sein, kann es aber sehr wohl.

Gerade weil bei dem Thema Textilkunst dem Miss- und Unverständnis Tür und Tor weit offen stehen, erlauben Sie mir bitte, ein wenig weiter auszuholen.

Textilien gehören ja zu den ältesten Artefakten, die seit der Frühzeit der Menschen hergestellt werden. Unpraktischerweise sind die Ausgangsmaterialien aus tierischen oder pflanzlichen Fasern organischer Natur, werden also Kompost. Deshalb gibt es keine erhaltenen Stücke aus den Jahrtausenden vor uns. Steinwerkzeuge oder Tonarbeiten haben da eher bis in unsere Tage Bestand.

Das Thema Bekleidung – also wohl der Ausgangspunkt von textilem Schaffen – kommt bereits sehr früh in unserem wichtigsten Buch vor:

Nachdem Gott Himmel und Erde, Licht und Finsternis, Land und Wasser, Pflanzen, Sonne, Mond und Sterne, Tiere im Wasser, in der Luft und auf der Erde geschaffen und den Sonntag eingeführt hatte, schuf er schließlich noch den Menschen. Und schon im nächsten Kapitel des 1. Buches Mose haben wir den Ärger, der zur Vertreibung aus dem Paradies führt, und lesen:“ Und Gott der HERR machte Adam und seinem Weibe Röcke von Fellen und kleidete sie.“ Die Vertreibung geschieht übrigens erst danach. Man könnte also sagen, dass Textilien – wenn auch in der reinen Bekleidungsfunktion – noch im Paradies entstanden sind.

Wir verwenden erst seit Anfang des 19. Jahrhunderts den Begriff Textilie, also das Zusammengewebte, Zusammengewirkte, Zusammengefügte vom lateinischen Wort texere abstammend, auf das auch der Begriff Text zurückgeht, also Wörter in einem Zusammenhang.

Man muss ein wenig aufpassen, nicht der Anfangsunterstellung auf den Leim zu gehen, dass Textilkunst irgendwie etwas anderes sei. Wir müssen die Betonung richtig setzen. Es geht um Kunst; textil ist einfach nur das Material. Ein Maler ist zunächst ein Maler, egal ob mit Öl, Bleistift oder Kugelschreiber. Ein Bildhauer ist zunächst ein Bildhauer, egal ob mit Marmor, Holz, Ton oder Knetmasse.

Wenn man sich das Vergnügen gönnt, ein wenig zu forschen hinsichtlich textiler Kunst, kann man viel Interessantes finden – und eine Fülle sondergleichen.

Natürlich geht es um Bekleidung, wie uns die Bibel schon berichtet. Bleiben wir ein wenig im Umfeld; dann sehen wir Textiles in künstlerischer Gestaltung bis in unsere Tage: von bewusst und betont schlicht über prunkvoll bis protzig gestaltete Gewänder von kultischen Dienstleistungsmitarbeitern in allen Religionen. Wir Evangelischen verstehen unter den Paramenten die Tücher an Altar und Kanzel, die ebenfalls ein Ausdruck textilkünstlerischer Arbeit sind. Es ist durchaus spannend, wenn man nicht jeden Sonntag in die gleiche Kirche geht, dabei nicht nur der Predigt besondere Aufmerksamkeit zu schenken, sondern auch der Textilkunst an Altar und Kanzel. Das könnte auch mal ein Ausstellungsthema sein. Übrigens befindet sich die älteste evangelische Paramentenwerkstatt in Neuendettelsau, von Wilhelm Löhe gegründet.

Natürlich gab es auch immer schon den höfischen Bedarf, man könnte auch sagen, das Schmück- und Repräsentationsbedürfnis der Reichen und der Herrschenden: Bekleidung natürlich, aber auch die zeitweilig sehr modische Bildwirkerei, oder Teppiche für Wand und Boden, die ursprünglich auch etwas mit Kälteschutz zu tun haben.

Man kommt der künstlerisch gestalteten Textilie nirgends aus. Aber immer wieder taucht sie auf, die Unterstellung, Textilkunst sei nicht Kunst, sondern Handarbeit. Weil Menschen und ihre Vorurteile den ästhetischen Kriterien meist eher schlecht zugänglich sind – wir ärgern uns über die dummen Sprüche von Kindergekitzel bis „das könnte ich auch“ – nenne ich zunächst ein anderes, das jeder kapiert.

Sie kennen die jährlich veröffentlichte Liste der wichtigsten und teuersten Künstler, den Kunstkompass, der im ManagerMagazin

veröffentlicht wird. Da steht seit Jahren Gerhard Richter an der Spitze. Auf Platz 2 für 2015 folgt Bruce Nauman, ein Konzeptkünstler, und schon auf Platz 3 kommt Rosemarie Trockel, die bis heute textil arbeitet, soeben im Kunsthaus Bregenz eine große Ausstellung hatte, und seit Mitte der 80er Jahre mit Strickbildern Furore machte. Gerade die Festlegung auf Geschlechterrollen mit „weiblicher“ Handarbeit erkör sie zum Thema und drehte „den Herren der Kunstgeschichte eine Nase“, wie man kürzlich im Magazin Art lesen konnte. Textilkunst ist auch in der künstlerischen Aussage und der Wertschätzung der Fachleute heute eine ernstgenommene Sache.

Deshalb müssen wir umso mehr bedauern, dass eine 1985 von meinem Vorvorgänger Dr. Friedbert Braun initiierte Veranstaltung nicht mehr existiert. Das „Internationale Symposium junge textile Kunst“ erlebte leider nur eine Auflage. In Verbindung mit der Textilindustrie und den Ausbildungsangeboten hier war das einfach ein gutes Konzept. Erst vor nicht allzu langer Zeit bin ich einer damaligen Teilnehmerin wieder begegnet, die inzwischen auch Materialien wie Kabelbinder zu textilen Strukturen verbindet und ihren künstlerischen Weg gegangen ist.

Claudia Hölzel nun ist eine Textilkünstlerin, die das dem Material, besser den Materialien, Innewohnende herauskitzelt, manchmal förmlich herausreißt, aber auch schön in Form bringt.

In Freiburg geboren hatte sie durch ihre kunstinteressierten Eltern schon früh Kontakt zur bildenden Kunst, auch wenn deren Liebe eher traditionell ausgerichtet war. Aber schon bald war die berufliche Richtung klar, die die junge Claudia einschlagen würde. So kam sie 1979 nach Münchberg, um hier Textildesign zu studieren. Professorennamen, die noch heute einen guten Klang haben, sind zu nennen: Gerhard Böhm, Walter Ritz und Klaus Schroeter.

Es folgten nach dem Diplom 20 Jahre als Designerin in der oberfränkischen Textilindustrie und einige Jahre in einem Textilverlag. Was anfangs als große Freiheit und Traumjob erschien, erwies sich rasch als eher unkreativ und durch Organisatorisches einengend. Das kennen viele. Man ist in seinem Fach erfolgreich, steigt auf und muss sich dann immer mehr mit Organisation, Personal und Geldbeschaffung herumschlagen; während der eigentliche Impetus auf der Strecke bleibt. Claudia Hölzel hat die Konsequenz gezogen und ist seit 2011 freischaffend tätig als

Künstlerin. Glückwunsch! Wir freuen uns darüber, weil wir uns an ihren Arbeiten erfreuen dürfen.

Ich will versuchen, einige Linien aufzuzeigen, vielleicht auch Assoziationen anzuregen.

Form, Farbe und Inhalt sind zu beleuchten.

Hölzel gibt uns inhaltliche Hilfestellungen durch Titel, auch wenn die meisten Bilder abstrakt sind. Es sind Naturbezüge genannt, Farben, auch Jahreszeiten. Ihre Eindrücke entstehen in der Natur und führen dann zu Winterbildern oder auch zu Seestücken. Um Befragungen der Natur kann es sich handeln. Oder es können intensive Träume ein Ausgangspunkt sein und sich wiederfinden, bei „Traumbau“ sogar im Titel. Oder sehen Sie auf die kleine Serie „Irrlichter“, da wird aus einer genialen Verbindung von Farben, Materialstruktur, Aufbau in Fläche und Tiefe aus der Stoffarbeit fast so etwas wie ein Hologramm. Das Spiel mit Unschärfe und Transparenz erzeugt den Sog, den uns der Titel verspricht, ja androht. Sind es falsche Versprechungen oder meint Hölzel auch falsche Ziele, die in die Irre führen?

Bei den blauen Bildern ist das Meer als Motiv naheliegen. Und dennoch heißt ein Titel „Mehr Blau“, mit dem Indefinitpronomen „mehr“, also mit „h“. So wird eine Forderung oder Drohung daraus; „Mehr Blau“ kann auch heißen „Mehr Meer“. Kann beängstigend sein. Vielleicht ist es aber auch ein Himmel, der aufreißt, dann ist „Mehr Blau“ Hoffnung und Zuversicht, dass nach dem Dunkel eines Unwetters mehr Blau, Sonne und Glück, zurückbringt.

Und natürlich, wir erkennen die Designerin, gibt es – das zähle ich zum Inhalt – intensive Untersuchungen der Farben, ihrer Abhängigkeiten und ihrer Wirkungen.

Ihr zentrales Interesse gilt der Farbe. Farbkreisüberlegungen spielen eine Rolle. Es geht um fein aufeinander abgestimmte Farbserien. Ein Maler mischt sich die Farben, die er benötigt; aus der Tube kommt kaum ja das, was er braucht. So ähnlich geht es auch unserer Künstlerin. Wir Laien meinen, es gäbe Stoffe in unendlicher Farbvielfalt. Weit gefehlt. Für Hölzel reicht das nie, was der Markt so hergibt. Deshalb kommt sie nicht umhin, sich ihre Stoffe aufwendig auch selbst zu färben. Nur so können die

feinen Abstufungen entstehen, die für die Arbeiten gebraucht werden.

Kommen wir noch zur Form und zum Material. Stoff natürlich, aber in welcher Fülle. Vom feinsten Organza bis zu dicken Polsterstoffen oder gar Kunstleder reichen die Textilien, egal ob natürlichen oder synthetischen Ursprungs. Seide ist übrigens nicht darunter, weil da die Farben ausbleichen. Gewebt, gefilzt, als Vlies, die Herstellung kann ganz unterschiedlich sein. Hölzel bekommt ihr Ausgangsmaterial meistens direkt von den Herstellern als Reste. Da hilft es, einen guten Namen zu haben und Vertrauen zu genießen. Aber ohne ein gutes Ordnungssystem würde man wohl rasch in den Bergen aus Stoff versinken. Da wiederum helfen Ausbildung und Erfahrung. Es ist alles geordnet und systematisch sortiert – nach Farben. In dieser guten Ordnung landet alles, was reinkommt, auch was neu selbst gefärbt oder vielleicht für eine Arbeit probiert und wieder verworfen wird. Zum Glück ist es eher leichtes Material und auch nicht in großen Einzelmengen vorrätig. Aber die Masse macht es dann schon.

Wenn Sie genau hingucken – aber bitte nicht hinfassen! – werden Sie sehen, dass Sie kaum Nähte sehen. Hölzel näht, aber nur zur Befestigung des Stoffes. Geklebt wird sowieso nicht. Es gibt keine Ziernähte oder gar Stickereien wie bei Quilt oder Patchwork. Und wenn ein Faden doch einmal sichtbar ist, dann passt er sich dem Stoff an, das heißt er wird notfalls alle paar Zentimeter gewechselt, damit die Farbe stimmt. Auch da ist Hölzel Perfektionistin.

Und das Bild – um Bilder nämlich handelt es sich – ist immer gespannt. Spannung ist Hölzel wichtig – auf den klassischen Keilrahmen ebenso wie im übertragenen Sinn.

Es können Schlaufen angebracht sein, die diese dichte Tiefe und auch tiefe Dichte erzeugen. Oder es wird flach genäht, dann manchmal auch in Schichten. Feiner Organza, bemalt, in mehreren Schichten übereinander, erzeugt eine Tiefenwirkung, manchmal denkt man an Hinterglasmalerei, dann wieder an verschiedene Ebenen wie in moderner 3-D-Technik. Wobei sie betont – das unterscheidet Hölzel von anderen –, dass ihre Schichten keine Art von Archäologie, also in die Vergangenheit reichend, sind. Eher stehen die Schichten für ein Suchen und Tasten, also in die Zukunft gerichtet.

Spannend sind die Stellen, wenn Stoff gerissen wird. Da gibt, wie Hölzel sagt, „der Faden seine Seele preis“. Bei „Spuren von Grau“ werden solche Erkundungen sichtbar. Und gleichzeitig entsteht aus dem Geflecht, das der alte Leinenstoff ja ohnehin ist, durch Hölzels Arbeit wieder eine neue, größere Anmutung von Geflecht. Das Innere und das Äußere, das Kleine und das Große werden sichtbar. So wie es Spuren manchmal an sich haben.

Es sind Bilder, die wir hier sehen. Aber sie sind nicht flach, sondern schaffen schon ein Raumerlebnis. Das Plastische ist wichtig, die Haptik des Stoffes, aber verstärkt durch die Verarbeitung. Sehen Sie sich beispielsweise das Bild „Umschlag“ genau an. Da gibt es zwei Farbverläufe, also eine Art Umschlagen der Farbe und gleichzeitig werden die Stoffstreifen umgeschlagen. Ich habe bei dieser Arbeit sofort an Lucio Fontana gedacht, dessen Markenzeichen es war, dass er die Bilder mit Schnitten versehen hat. Eine spannende Sache, die Hölzel gewissermaßen umdreht, also umschlägt, weil ihre Schnitte nicht mehr sichtbar sind als solche.

Es ist auch eine Frage bei diesen raumgreifenden Arbeiten, ob sie eigentliche Skulpturen sind, bei denen der Künstler wie beispielsweise beim Marmor etwas wegnimmt. Sie schneidet ja was weg. Oder sind es mehr Plastiken, wie Arbeiten aus Ton, wo der Künstler aufbauend vorgeht. Sie näht ja zusammen. Ich kann mir vorstellen, dass Hölzel in Zukunft vom Raum noch mehr Besitz nimmt. Also die Grenze zur Bildhauerei wirklich überschreitet. Das könnte spannend werden.

Ihr Werkzeug sollte man auch erwähnen. Eigentlich gar nicht viel. Eine ordentliche Nähmaschine – gerade mal mit einem extra Oberstoff-Transportfuß. Und dazu eine ganze Reihe von Bügel-eisen in verschiedenen Größen und Sohlenausprägungen. Nadel, Schere, aus.

Ich habe mit der provozierenden Frage nach der Kunst begonnen. Darauf will ich zurückkommen. Claudia Hölzel hat sich entschieden, Künstlerin zu sein. Es gibt ja, die Auffassung, dass Kunst das sei, was sich selbst dazu erklärt. Also, Punkt 1 erledigt.

Dann ist es für Kunst gar nicht mal so schlecht, wenn auch andere das erkennen. Es müssen gar nicht viele sein. Die Kunstge-

schichte kennt zahlreiche Beispiele, wo es am Anfang nur wenige waren. Umstritten sein ist nicht schlimm. Hölzels Eltern, so berichtet sie in einem Artikel, den Ralf Sziegoleit für die Frankfurter Post geschrieben hat, konnten mit Yves Klein und seinen wunderbaren blauen Bildern nichts anfangen, waren erbost darüber. Heute gehört er zum anerkannten Kanon der Moderne. Und ich bin mir sicher, dass die kleine Claudia damals etwas mitgenommen hat, was noch heute zu spüren ist.

Anerkennung anderer war meine Frage. Da gibt es ein schönes Kriterium, von der Sziegoleit-Aufmerksamkeit bei uns einmal abgesehen. Der BBK, Berufsverband Bildender Künstler nimmt nicht einfach so auf. Wer keine akademische Ausbildung vorweisen kann, muss sich einem Aufnahmeverfahren mit Probearbeiten und mündlicher Prüfung stellen. Claudia Hölzel ist Mitglied in diesem Verband der Künstlerprofis. Punkt 2 erledigt.

Und seine Arbeiten sollte man auch zeigen wollen und dürfen. Das kann Hölzel in Einzel- und Gruppenausstellungen immer wieder. Und zwar auch in kuratierten Ausstellungen und solchen, bei denen Jurys die Auswahl festlegen. Hier in der weiteren Region, aber auch in Leipzig, München, Dresden oder Berlin. Punkt 3 abgehakt.

Im Kern geht es doch immer um den kreativen Prozess bzw. dessen Ergebnis. Da sind wir dann wieder beim Anfang des Menschseins. Zur Kommunikation, z.B. um zu warnen, genügt ein Pfiff. Aber was macht der Mensch? Er fertigt Pfeifen aus Knochen oder Ton, die verschiedene Tonhöhen spielen. Die ältesten Artefakte sind vielleicht 40.000 Jahre alt.

Um sich zwischen Almwiesen in den Bergen zu verständigen, würden auch Rufe genügen, aber die Menschen fangen an zu jodeln.

Um sich zu kleiden genügt wenig. Aber die Menschen schmücken aus und sind sehr findig, die reine Funktion zu ergänzen. Von der Brettchenweberei, über die Hölzel ihre Diplomarbeit geschrieben hat, bis zu all den Web-, Flecht- oder Knüpf- und Näh-techniken.

Noch ein Satz zum Sinnlichen, das Wort taucht im Titel der Ausstellung auf. Und gleichzeitig – ich habe es auch schon gesagt – soll man die Bilder nicht anfassen. Also was jetzt, nicht anfassen

oder sinnlich? Ein Widerspruch? Eben nicht. Sinnlichkeit, Erotik mit Anfassen, das ist naheliegend, ist schon okay. Aber spannend wird es doch erst, wenn Phantasie ins Spiel kommt, wenn Erwartung den Reiz steigert.

Es gibt ein uns Menschen innewohnendes Bedürfnis, sich über das Notwendige hinaus auszudrücken. Es ist eine Art spiritueller Impuls – daraus entsteht | auch Kunst.

Vielen Dank, liebe Frau Hölzel, dass Sie uns daran Anteil nehmen lassen. Und vielen Dank der Diakonie Hochfranken und dem Diakonischen Werk Hof, dass die Arbeiten hier gezeigt werden und wir die Ausstellung „Der sinnliche Reiz – und was dahinter steckt“ sehen können.

Peter Nürnberger